

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 122 (1995-1996)

Heft: 11

Artikel: Bücher und ihr Schicksal

Autor: Gernhardt, Robert / Binder, Hannes

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-601220>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bücher und ihr Schicksal

Wege zum Ruhm.
Aufgezeichnet vom
deutschen Satiriker
und Dichter
Robert Gernhardt

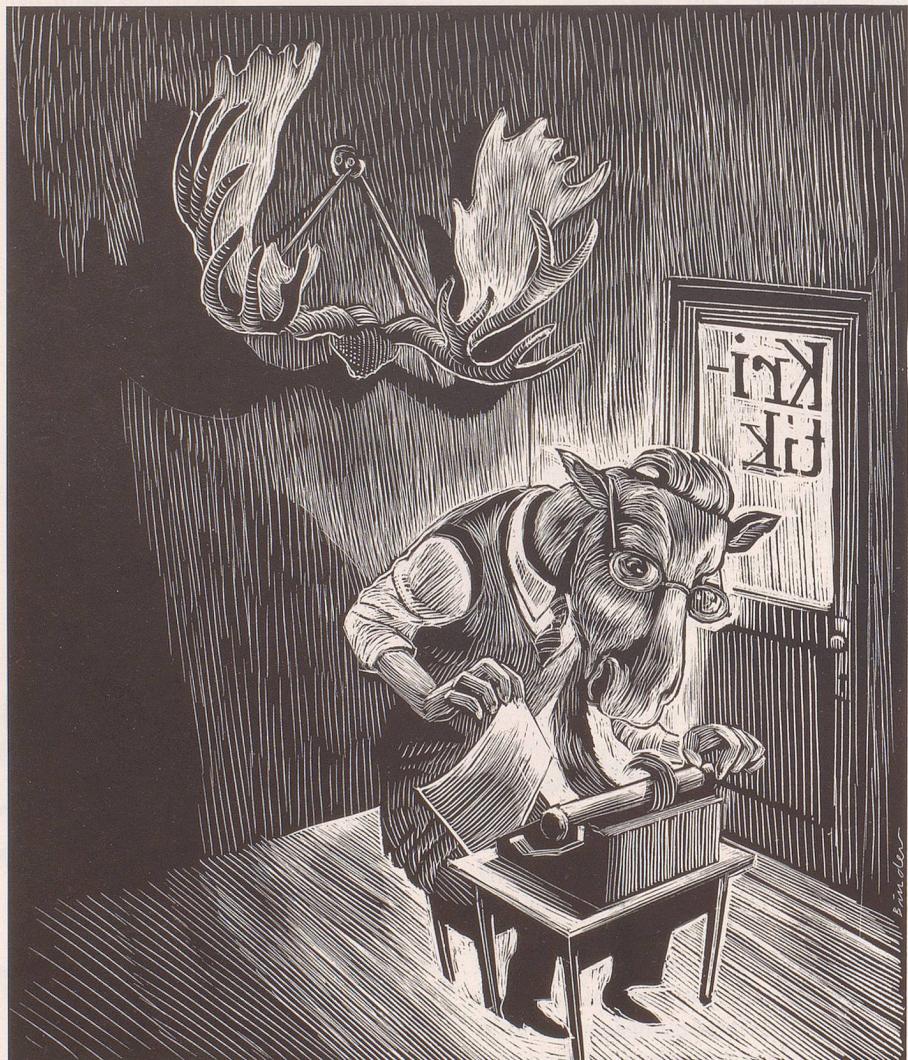
MEIN LIEBER HORST, WO Du recht hast, hast Du recht: In meinem Brief über Verlage und Verleger ist lediglich davon die Rede, wie man *keinen* Verlag findet – dadurch z.B., dass man ein Manuskript zusendet. Wie aber findet man einen?

Vor dieser Frage standen im Jahre 1973 zwei nicht mehr ganz blutjunge Dichter, nennen wir sie ruhig F.W. Bernstein und Robert Gernhardt, die gerade ihren ersten Gedichtband zusammengestellt hatten und nun überlegten – aber nein, es war alles ganz anders:

Seit Jahren bereits dichteten und veröffentlichten die beiden. 1966 hatten sie gemeinsam mit F.K. Waechter das Sammelwerk *Die Wahrheit über Arnold Hau* vorgelegt, ein Buch, das neben Bild, Bildergeschichte, Szenen und Prosa auch Gedichte enthielt, darunter F.W. Bernsteins Zweizeiler, der in den 70ern bereits als geflügeltes Wort kursierte: «Die schärfsten Kritiker der Elche / waren früher selber welche.»

Seit 1964 war zudem WimS die Plattform für ihr lyrisches Schaffen, *Welt im Spiegel*, ein Nonsense reservat inmitten der satirischen Zeitschrift *Pardon*, das in bestimmten Kreisen einen gewissen Kultstatus genoss.

ALL DAS BLIEB NICHT UNBEMERKT. Der Schriftsteller Michael Schulte kannte und mochte die Sachen, er hatte in seinem, dem Piper Verlag davon erzählt und Kostproben vorgelesen. Sie hätten gefal-



len, sagte uns Schulte und regte an, doch ein Buch aus den Gedichten und Bildgedichten der vergangenen Jahre zusammenzustellen – Piper habe Interesse.

Hatte Piper leider nicht, da wir unser Manuskript *Besternte Ernte* nach langem Schweigen am 25. März 1974 zurückbekamen, begleitet von so kurzen wie kühlen Zeilen:

«...Leider sehen wir keine Möglichkeit zur Veröffentlichung Ihrer Arbeit, da wir innerhalb unseres Verlagsprogramms, das hauptsächlich auf Prosa ausgerichtet ist, nur sehr beschränkten

Raum für Gedichte zur Verfügung haben, der bereits auf Jahre hinaus mit anderen Projekten belegt ist. Bitte haben Sie Verständnis... Mit freundlichen Grüßen Lektorat Regine Baumgärtel.»

Damals empfand ich diese Worte als kränkend, vor allem den auf Jahre hinaus belegten Gedicht-Raum – schliesslich hatten nicht wir uns im Piper Verlag einzquartieren wollen, er hatte signalisiert «Zimmer frei», heute weiß ich es besser: Der Brief sollte uns schonend auf das vorbereiten, was das Schicksal noch für uns und unser Manuskript in petto hielt.

«Ich muss Dir die *Besternte Ernte* leider zurückschicken das ist nichts für uns», schrieb Michael Krüger vom Hanser Verlag, winkte aber mit einem von Verlagen fast kultisch verehrten Zaunpfahl, dem Erfolg eines anderen Buches eines anderen Autors: «Worüber wir mal sprechen sollten, wäre ein gezeichneter Geschichtenband. Ich weiss nicht, ob Du das Buch von Halbritter gesehen hast. Es läuft wie die Feuerwehr und gibt dem Verlag Mut, in dieser Richtung etwas zu machen.»

Ja, ich hatte das Buch des langjährigen Freundes natürlich gesehen, *Halbritters Tier- und Pflanzenwelt*, eine Nonsense-Naturkunde in Bild und Wort. Bernstein und ich aber wollten ein Gedichtbuch machen, unverzagt schrieb ich weitere Verlage an. Auch den Diogenes Verlag und seinen Cheflektor Gerd Haffmans, dessen damaliges Urteil ich bis heute nicht kenne, da ich darum gebeten hatte, auf Ablehnungsvordrucke zu verzichten und das Manuscript bei Nichtverwendung kommentarlos zurückzuschicken. Es kam kommentarlos zurück.

PLÖTZLICH ABER, NACH ALL DIESEN steinigen Abwegen, schien sich uns eine breite Prachtstrasse zum Erfolg zu öffnen: Harry Rowohlt, Freund sowie Abkömmling und, wie man in Literatenkreisen munkelte, Mitbesitzer des gleichnamigen Verlags, erbot sich, das Manuscript der *Besternten Ernte* Heinrich Maria Ledig-Rowohlt ans Herz zu legen, seinem Bruder und Geschäftsführer des Rowohlt Verlags – eine Vitamin-B-Spritze, wie sie gezielter nicht vorstellbar war; B gleich Beziehungen.

Und die schien Wirkung zu zeigen. Harry berichtete, mein Zweizeiler «Der Bär schaut seinen Ziesemann / nie ohne stille Demut an» habe seinem Bruder, dem Verleger und Liebhaber von James Thurber und Übersetzer der Nonsense-Vers von Ogden Nash, eingeblendet: Schon immer sei es sein Wunsch gewesen, ein Buch über narzistische Bären zu machen – doch in der Folgezeit war von einer Hardcover-Ausgabe nicht mehr die Rede, statt dessen trat das Manuscript nach langer Funkstille eine Irrfahrt

durch die Lektorate des Taschenbuchprogramms an. Davon freilich wusste ich noch nichts, als ich am 1. November 1974 folgende Frage an Dr. Matthias Wegner richtete: «Mein Brief betrifft das

Manuskript *Besternte Ernte*, das, wie ich von Harry hörte, eventuell im Rowohlt Taschenbuch-Verlag erscheinen soll. Vorerst wüsste ich lediglich gern, ob das seine

Richtigkeit hat... Trifft die Vermutung nicht zu, so bitte ich darum, das Manuskript zurückzuschicken.»

Die Antwort des damaligen Leiters des Rowohlt-Taschenbuch-Programms Dr. Matthias Wegner liess nicht lange auf sich warten. Am 18. November 1974 teilte er mir mit: «Ich habe Harry Rowohlt in der Tat gesagt, dass wir eine Veröffentlichung des Manuskripts *Besternte Ernte* in Erwägung ziehen würden. Ich habe mir das Manuskript aber jetzt noch mal angesehen und vermag mir die Form des Buches nicht ganz vorzustellen (inwiefern illustriert, inwiefern sind die beigefügten Skizzen verbindlich für die Anzahl der Illustrationen, wie viele und welche Illustratoren sollen mitarbeiten usw.). Ich bekenne aber, dass ich hinsichtlich des Absatzes dieses Buches sehr skeptisch bin, und frage mich, ob das Taschenbuch für Ihre Verse wirklich die geeignete Form darstellt. Sie sehen also, ich bin etwas unsicher.»

Zeilen, die auch mich verunsicherten: Seit über zehn Jahren veröffentlichten Bernstein und ich Zeichnungen in Sammelwerken und überregionalen Zeitschriften, unser Manuskript war durchsetzt von selbstredend selbstgezeichneten Bildgedichten beider Beitragende – und nun fragte mich Dr. Wegner «Wie viele und welche Illustratoren mitarbeiten sollen»: Ich erinnere mich, in einer ersten Aufwallung von Unmut an Bernstein geschrieben zu haben, ich wolle im nächsten Brief an den Rowohlt Verlag «Picaso oder Kubin als Illustratoren vorschlagen; wenn die nicht, dann gar keine»,

doch dann äusserte ich mich wesentlich moderater, ja scheissfreundlich, trotz des steten Stachels, dass einer Taschenbuchausgabe normalerweise die gebundene Version eines Buches vorausgeht, unser Werk also von vornherein als Schmudelkind zur Welt kommen sollte. Besser so als gar nicht, dachte ich und versicherte Dr. Wegner am 2. Dezember 1974, wir hätten dem Manuskript nicht zufällig Bildgedichte beigefügt: «Sowohl Bernstein als auch ich zeichnen und schreiben; obwohl es sicher viele hervorragende Illustratoren gibt, glaube ich, dass wir dazu imstande sind, den Bildteil auf die angemessenste Weise zu gestalten... Es wäre schön, wenn diese Zeilen dazu beitragen könnten, Ihre Entscheidung zu erleichtern oder – zumindest – zu beschleunigen.»

Bereits am 5. Dezember reagierte der Verlag. Gunda Meyer-Lübcke bat mich um Verständnis dafür, dass Dr. Wegners Antwort auf sich warten lasse: Bis Weihnachten sei er im Krankenhaus, danach verreist, aber «Dr. Wegner wird Ihnen nach seiner Rückkehr Mitte/Ende Januar schreiben.» Am 17. Februar 1975 griff ich beherzt zur Feder und bat darum, «Dr. Wegner noch mal an das Manuskript

erinnern zu dürfen», es gehörte schliesslich schon munter auf den März zu. Der war fast vorbei, als ich Post aus recht befreindlicher Abteilung bekam:

«i.A. Dr. Wolfgang Müller – Sachbuchredaktion (nach Diktat verreist) liess mir durch «i.A. Inga Ritzel» mitteilen: «Wir entschuldigen uns dafür, dass dieser Brief mit der definitiven Antwort auf Ihr Publicationsangebot so lange auf sich warten liess. Inzwischen hat Herr Dr. Wegner mir die *Besternte Ernte* zur Lektüre übergeben. Meinem Eindruck und dem Gelächter der Kollegen nach lässt sich aus dem Fundus ein Taschenbuch zusammentragen, das Pardon-Leser und Leute mit Sinn für Wortwitz in Entzücken versetzen wird. Nach einem Gespräch mit Dr. Wegner können wir Ihnen eine Veröffentlichung anbieten, die allerdings aus Gründen der langfristigen Programmplanung nicht vor Mai 1976 stattfinden kann. Wir wären Ihnen dankbar,

Die schärfsten Kritiker der Elche waren früher selber welche!

Ich äusserte mich moderat, ja scheissfreundlich, trotz des Stachels.

wenn Sie diese lange Frist akzeptieren könnten. Vorschläge zur Form des Buches folgen nach Ostern.» Am 21. April antwortete ich Herrn Müller, ohne mein Befremden darüber verlauten zu lassen, dass sich ausgerechnet die Sachbuchredaktion unserer Nonsensgedichte angekommen habe. Auch insistierte ich nicht darauf, dass Ostern bereits verstrichen sei, statt dessen bat ich darum, die angekündigten Vorschläge bis Anfang Juli zu erfahren: «Dann könnten Bernstein und ich uns zusammensetzen, um unserseits das Manuskript durchzugehen; mittlerweile liegt es ein Jahr beim Rowohlt Verlag, ich denke, dass wir – in der Zwischenzeit gereift – das eine oder andere Gedicht gegen neu entstandene austauschen wollen.»

Ein Brief, in welchem ich so gut wie alles falsch gemacht hatte, was ein Autor angesichts eines unübersichtlichen und daher unberechenbaren Verlags nur falsch machen kann: Der Autor sollte keinerlei Fristen einräumen, sondern auf einem verbindlichen Zeitplan bestehen. Er sollte nicht die Textgestalt seines Werkes in Zweifel ziehen, sondern zu erkennen geben, dass jede Änderung einen schwerwiegenden Eingriff in einen wohl-durchdachten Organismus bedeute. Und er sollte vor allem einen Vorschuss fordern und einstreichen, da der das einzige Gleitmittel darstellt, welches den Ver-

kehr zwischen Autor und Verlag reibungsloser gestaltet: «Wer schon mal für etwas gelöhnt hat, will damit auch in absehbarer Zeit Geld machen. Die Quittung für soviel Unprofessionalität wurde uns denn auch eiskalt hinter alle vier Ohren geschrieben.

Der Vorschuss ist das einzige Gleitmittel zwischen Autor und Verlagshaus.

ERST EINMAL HÖRTE ICH NICHTS mehr vom Verlag, weshalb ich am 25. Juli den Herrn Müller von der Sachbuchredaktion an unser Manuskript erinnerte: «Im April schrieb ich Ihnen, dass es schön wäre, wenn ich bis zum Juli von Ihnen hören könnte; und nun ist der Juli ins Land gegangen, heiss und garbenschwer. Könnten Sie mir die in Ihrem Brief vom 26. März dieses Jahres angekündigten Vorschläge zur Form des Bu-

ches so bald wie möglich übermitteln? Ich möchte die *Besterne Ernte* gerne noch in diesem Sommer in die Scheuern fahren. Bevor sie total verregnet oder auf dem Halm verdorrt.» Metaphernsatze Sätze, die eine neue, gänzlich unerwartete Epoche in der endlosen Geschichte des in den Weiten des Rowohlt Verlags verlorenen Manuskripts einleiten sollten: Nach Dr. Matthias Wegner, Gunda Meyer-Lübcke, Dr. Wolfgang Müller und i.A. Inga Ritzel meldet sich am 30. Oktober 1975 «*brigitta v. seebach*» zu Wort, dezidiert kleingeschrieben, in der Sache jedoch grossherzig: «Ich hatte Ihnen vor einiger Zeit bereits am Telefon versucht klarzumachen, dass wir im Prinzip gern bereit sind, mit Ihnen ein Taschenbuch zu machen. Allerdings sind wir von Ihrer Manuskriptvorlage nicht rundherum angetan.»

Ein Telefonat, das ich verdrängt haben muss – ich kann oder will mich nicht mehr daran erinnern. Dafür erinnert sich *brigitta v. seebach* um so genauer:

«Wir möchten – wie Sie wissen...»

Ich weiss, dass ich nichts weiss

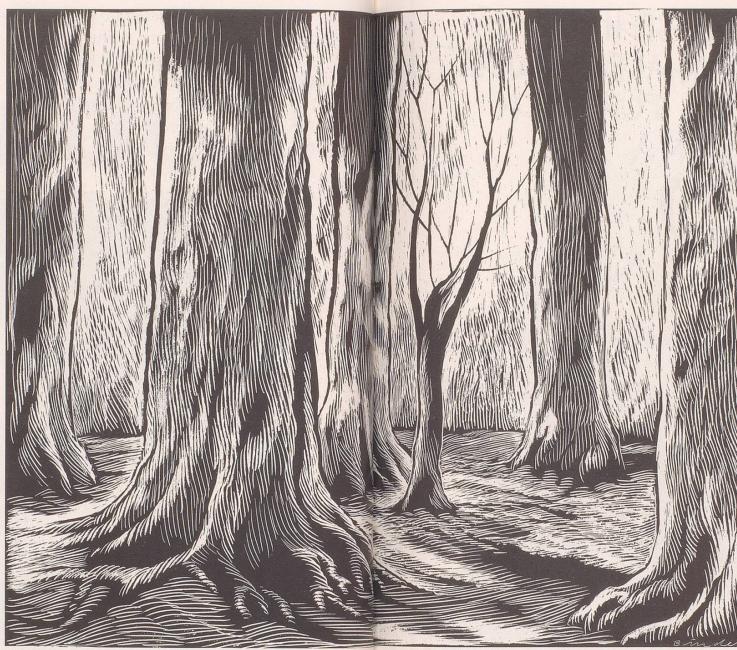
«keine Gedichtesammlung der Dichter Gernhardt und Bernstein bringen, sondern ein lockeres, lecker aufgemachtes, witziges Buch mit originellen Zeichnungen und einigen Texten. Der Anreiz muss natürlich auch schon mit der Titelformulierung anfangen.»

«Du sollst nicht töten» – gilt dieses biblische Gebot eigentlich auch angesichts von Kreaturen in Verlagshäusern, die einen Gedichtband eine

«Gedichtesammlung» nennen, die das Wort Dichter in ironische Gänfüsschen setzen, die über Texte anderer befinden und ihrerseits einen «Anreiz mit der Titelformulierung» anfangen lassen?

Reichte nicht zumindest der elende Schlussatz des *v. seebachschen* Briefes aus, dem Empfänger eine sofort gültige licence to kill auszustellen: «Gehe ich eigentlich richtig in der Annahme, dass es schön wäre, wenn ich bis zum Juli von Ihnen hören könnte; und nun ist der Juli ins Land gegangen, heiss und garbenschwer. Könnten Sie mir die in Ihrem

Brief vom 26. März dieses Jahres angekündigten Vorschläge zur Form des Bu-



eine gewisse Zeit gebraucht zu haben, bis ich einigermassen verbindlich zu formulieren in der Lage war: Erst am 30. Januar 1976 zerschneide ich das Leinentuch, das mich seit 1½ Jahren mit dem Rowohlt Verlag verband.

Ich zitiere den Wunsch der Lektorin, «keine Gedichtesammlung» machen zu wollen, sondern ein «lockeres Buch» und fahre fort: «Das machte mich einigermassen ratlos, schliesslich hatte ich Ihnen einen Gedichtband angeboten; wenn Ihnen jemand einen Roman schickt, schreiben Sie ihm ja auch nicht, im Prinzip wollten Sie mit ihm ein Buch machen, nur eben keinen Roman, sondern eine Sammlung von Kochrezepten. Ich hoffe jedenfalls, dass das nicht die Regel ist. Daher schlage ich vor, dass wir den ganzen peinlichen Vorgang vergessen und Sie mir das Manuskript, das nun woanders erscheinen wird, zuschicken.»

Woanders – Lutz Kroth, der Betreiber des Zweitausendeins-Versands, hatte Bernstein und mir angeboten, *Besterne Ernte* in sein Versandprogramm aufzunehmen, schliesslich laufe der Reprint des Arnold Hau nicht schlecht. Wenn es

noch eines Anstosses bedurfte hätte, dieser Einladung zu folgen, dann war es *brigitta v. seebachs* letzter Brief, in dem sie nach der anfänglichen Behauptung, ich hätte sie missverstanden, mir das vorhielt, was bereits Michael Krüger vom Hanser Verlag zur *Besterne Ernte* eingefallen war, das erfolgreiche Buch eines anderen: «Wie Sie sich erinnern werden, hatten wir in gewisser Weise an ein Nachfolgebändchen für den so gelungenen Chlodwig Poth Band *Mein progressiver Alltag* gedacht.»

Ein Bändchen, das innerhalb der Bandbreite komischer Möglichkeiten die Gegenposition zum vergleichsweise zeitlosen Nonsense der *Besterne Ernte*-Gedichte einnahm: Poths zu Recht äusserst populäre Bildergeschichten handelten von Lust und Frust des linken Establishments der Nachsechziger Jahre.

ALSO BYE, BYE BUCHHANDEL, HELLO Versandhaus: Im Spätsommer 1976 erschien die *Besterne Ernte* hubsch kariert bei Zweitausendeins, wo es in 19 Jahren 85tausendmal verkauft wurde und den beiden Autoren auch noch wei-

tere Genugtuung verschaffte. So lernte ich auf einer Buchmesse Dr. Matthias Wegner kennen, mittlerweile in leitender Position für Bertelsmann tätig, der mich geradezu um Entschuldigung dafür bat, dass ihm die Meriten unseres Büchleins damals so völlig entgangen waren.

Und was immer Gerd Haffmans 1974 von der *Besterne Ernte* gedacht haben möchte – 1995 sorgten er und sein Verlag dafür, dass das Werk in den Buchhandel kam: Zusammen mit dem Gemeinschaftswerk *Die Wahrheit über Arnold Hau* und dem ausschliesslich von mir verantworteten Buch *Die Blusen des Böhmen* sind die Gedichte seit Anfang dieses Jahres im Sammelband *Die Drei* zu haben – ein Titel, der sowohl den Dreierpack der Bücher wie auf das Dreierpack der Autoren Bezug nimmt.

Na bestens, magst Du jetzt denken, lieber Horst, und vielleicht denkst Du auch: Na und? Enden sie nicht allesamt happy, diese Geschichten von Büchern und Menschen? Auf der Suche nach der verlorenen Zeit,

Im Westen nichts Neues, *Der Leopard*, *Das Parfum* – alle erst von zig Verlagen abgelehnt, und dann weltweit diese Riesenauflagen; in verdunkelten Verlagsbüros und Lektoraten aber beissen sich die Herren Ablehner pausenlos in den Arsch, während lächelnde Autoren ein weiteres Zedernholzscheit auf das Kamineuer im Kamin ihres prachtvollen Landhauses legen und fortfahren: «Ich war schon drauf und dran, das Manuskript ins Kamineuer zu werfen, aber erstens hatte ich damals ja noch gar keinen Kamin, und ausserdem wollte es der Zufall, dass...» – aber bleiben wir auf dem Teppich.

Weder wurde die *Besterne Ernte* zur Belohnung für all die Ablehnung ein Welterfolg, noch stellte das Buch die Summe unserer, Bernsteins und meiner, Existenz dar, da wir, anders als Proust, keineswegs unser Leben unserem Werk geweiht oder gar diesem geopfert hatten. Dennoch gebietet es mir meine Lebenserfahrung, dem jungen Menschen, der sich von mächtig ins Kraut geschossenen Werken umringt, ja umstellt sieht, in alter Deutlichkeit zu sagen, dass all diese

hochstämmigen Gewächse einst auch nur keimendes Grün waren, anfällige Triebe, denen ein Zuwenig an nährendem Lob oder ein Zuviel an frostiger Abneigung den Garaus machen konnten; bereits ein Mangel an Anteilnahme verhinderte über Weiterführung oder Abbruch einer Arbeit zu entscheiden.

DAS KÜNSTLERLEBEN IST HART, lieber Horst: In Momenten der Anfechtung genügt der Brief einer *brigitta v. seebach*, einen heinrich v. kleist seinen *prinzen v. homburg* den Flammen übergeben zu lassen. Dass überhaupt Kunstkeime überleben und Werke das Licht der Welt erblicken, verdankt sich nur selten Geburtseltern und meist der brummenden Naivität der Gebärenden: Was raus muss, muss raus. Eine Tatsache, die Lichtenberg noch kürzer benannt hat: «Die Natur hat nur eine Regel für die Schriftsteller, und die lässt sich in zwei Worten fassen: Lasst's laufen.»

Auch Du, lieber Horst, wirst während Deiner Künstlerlaufbahn auf Deine *brigitta v. seebachs* treffen, auch Du wirst dann jenseits aller Anekdoten beweisen müssen, wer

... all diese ins Kraut geschossenen Werke waren einst auch nur keimendes Grün.

Du bist: Hammer? Oder Amboss? Bis es so weit ist verbleibe ich mit dem herzlichsten Auguren lächeln, Dein Kunsterwanter und Patenonkel Robert G.

PS: Ja, natürlich sind mir weitere Pseudonymisierungsmethoden geläufig. Mach es wie Christian Mayer, der sich Carl nannte und die Buchstaben des Nachnamens zu Amery umstellte – ein Einfall, dem auch Jean Amery (Hans Maier) seinen Schriftstellernamen verdankte. Aber ob es Igor Estrugob bringt würde?

Oder mach es wie Erich Paul Remark, der unter dem zugleich rikisierten und französisierten Namen Erich Maria Remarque weltberühmt wurde. Doch Hand aufs Herz: Würdest Du Dich als Horst Maria Streugeuble besser fühlen?

«*Bücher und ihr Schicksal*» ist ein Auszug aus dem Buch *WEGE ZUM RUHM* von Robert Gernhardt, Haffmans Verlag